



Verzerrte Wirklichkeit

Christian Leipert: „Die heimlichen Kosten des Fortschritts – Wie Umweltzerstörung das Wirtschaftswachstum fördert“. S. Fischer Verlag, Frankfurt; 344 Seiten; 29,80 Mark.

Die Zahlen des Brutto-sozialprodukts (BSP), das spricht sich ganz, ganz langsam herum, täuschen ein nicht existierendes Wohlstandsniveau vor. Auch Zerstörungen der Umwelt und die anschließenden Reparaturen der Ökoschäden gehen in die BSP-Statistik als Erfolgswerte ein, obwohl sie den Wohlstand und die Lebensqualität mindern statt verbessern. Doch wie groß sind die fälschlicherweise als Gewinn ausgewiesenen Zerstörungen? Welcher Teil des BSP drückt noch echten Fortschritt aus?

Der Berliner Sozialwissenschaftler Christian Leipert hat in mehrjähriger Forschungsarbeit berechnet, was aus den vorliegenden Statistiken herausgefiltert werden muß, um ein realistisches Bild zu erhalten. Leiperts Ergebnis: Knapp zwölf Prozent aller ökonomischen Tätigkeiten in der Bundesrepublik müssen als Reaktionen auf bereits eingetretene Schäden und Belastungen von Natur und Gesellschaft angesehen werden.

Diese Aufwendungen, die sogenannten defensiven Kosten, sind notwendig, um die „Kehrseite des Wachstums“ zu bewältigen, um die „wachsende Gefahr für das gute Leben der Menschen und die Überlebensfähigkeit der Natur“ zu beherrschen.

Leipert hat die defensiven Kosten im Gegensatz zu anderen Autoren nicht grob ab-

geschätzt, sondern erstmals präzise und nachvollziehbar berechnet. Er macht eine beunruhigende Entdeckung: In den vergangenen Jahren wuchsen die defensiven Kosten drei- bis viermal schneller als das restliche Sozialprodukt. Das BSP spiegelt die Wirklichkeit also immer verzerrter wider; es verleitet die Politiker, so Leipert, zu gefährlichen, krisenverschärfenden Rückschlüssen über die Produktivität der Wirtschaft und den Wohlstand.

Einen Ausweg „aus der Sackgasse einer rein ökonomischen Perspektive“ liefert Leipert gleich mit: „Offenlegung der ökologischen und sozialen Folgekosten des Wirtschaftens“ ist geboten, „mehr Kostenehrlichkeit“.



Ein Reich in der Mitte

Alain Minc: „Die deutsche Herausforderung“. Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg; 340 Seiten; 38 Mark.

Nach der „amerikanischen Herausforderung“ der sechziger Jahre und der japanischen der siebziger und achtziger nun die deutsche Herausforderung in der nächsten Dekade? Die Bundesrepublik ist dabei, ein „Wirtschaftsreich der Mitte“ zu errichten, als Gravitationszentrum zwischen West- und Osteuropa wird sie die den alten Kontinent beherrschende Industriemacht – der Franzose Alain Minc, 40, beschreibt mit dieser Vision vor allem wohl urfranzösische Ängste gegenüber dem östlichen Nachbarstaat.

Zwar gilt, so Minc, das Augenmerk der Bundesrepublik auch dem Europäischen Binnenmarkt, der Ende 1992 vollendet sein soll. Doch das eigentliche Interesse der Deutschen, die ohnehin schon Klassenerste in der EG sind, richtet sich auf die riesigen Märkte im Osten. Dort liegt angeblich ein noch unbeackertes Absatzterrain für die gesättigte Wirtschaft des Westens, dort finden sich Zulieferer mit Billigst-Preisen.

Diese Thesen muß der Leser nicht für richtig halten, um anzuerkennen: Der Top-Manager Minc hat ein polemisches und furioses Buch geschrieben. Der Absolvent der Eliteschule Ecole nationale d'administration ist in Frankreich Statthalter des italienischen Großindustriellen und Finanziers Carlo De Benedetti, für ihn führte er im vorigen Jahr maßgeblich die – am Ende gescheiterte – Übernahmeschlacht um Belgiens größte Holding Société Générale. Er kennt sich aus in EG-Europa. Und auf dieses Europa zielt er mit dem Titel der französischen Originalausgabe: „Die große Illusion“.

Scharf attackiert der Franzose den „perfekten Mythos“ vom Europa 1992. Indem sie allem Wirtschaftlichen absoluten Vorrang einräumten, dankten die Staaten politisch ab. Andere Wege nach Europa seien den Politikern erst gar nicht eingefallen – über die Kultur etwa, die Bildung, das Rechtswesen. Der französische Historiker François Furet nannte die provokativen Gedanken seines Landsmannes ganz zutreffend „halb prophetisch, halb verückt“.



Autor Minc



Es begann beim Notar

Johannes Ludwig: „Boykott, Enteignung, Mord – Die „Entjudung“ der deutschen Wirtschaft“. Facta Oblita Verlag, Hamburg/München; 400 Seiten; 42 Mark.

Wer mag daran schon erinnern werden? Der Weg nach Auschwitz begann in angenehmen Notar-Kanzleien, in den gediegenen Büros ehrbarer Kaufleute und an den soliden Konferenztischen deutscher Banken. Vor der Ermordung der Juden in den Konzentrationslagern lag die Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenz.

Der Wirtschaftswissenschaftler und Journalist Johannes Ludwig schildert an zahlreichen, teils bisher unbekanntem Beispielen die „Entjudung“ der deutschen Wirtschaft während der Nazi-Zeit. Der Autor beschreibt detailliert die „Arisierung“ heute so bekannter Warenhaus-Konzerne wie der Kaufhof AG (vormals Leonhard Tietz), Hertie (vormals Hermann Tietz) oder Horten (vormals Alsberg).

Ludwig hat in aufwendiger Recherche den bisher kaum erforschten Fall der damals zweitgrößten deutschen Brauerei rekonstruiert. Die Engelhardt-Brauerei des Juden Ignatz Nacher – die Nachfolger firmieren heute als die Nürnberger Patrizier-Brau oder die Bremer Haake-Beck – ging schon 1934 an die Dresdner Bank. Vorangegangenen waren eine Kampagne des Nazi-Blattes *Der Angriff*, falsche Anschuldigungen vor Gericht, Erpressung und mehrere Verhaftungen des Eigentümers. Nebenbei deckte Ludwig die unruhliche Rolle des spä-



Kaufhaus Tietz in Berlin 1928

teren bayerischen Justizministers Josef („Ochsensepp“) Müller auf. Der Münchner Rechtsanwalt, der sich später gern als Widerstandskämpfer feiern ließ, hatte im Auftrag einer Privatbank bei der Engelhardt-Arisierung mitgepokert. Nacher verlor nicht nur sein Brauerei-Reich: Sein bayerisches Landhaus „Gut Sautersberg“ bei Bad Tölz nahm sich der Industrielle Friedrich Flick, ebenfalls ein Gewinner der sogenannten Arisierung. Erbe Friedrich Karl feierte dort Feste mit Münchens Schickleria.



Je nach Belieben

Hans Otto Eglau: „Wie Gott in Frankfurt – Die Deutsche Bank und die deutsche Industrie“. Econ Verlag, Düsseldorf; 320 Seiten; 39,80 Mark.

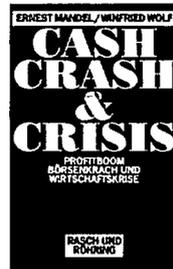
Der Gegenstand der Beschreibung fasziniert immer aufs neue: die Macht der Geldkonzerne, insbesondere der Deutschen Bank. Eglau hat eine üppige Stoffsammlung über das engmaschige Beziehungsgeflecht,

das Deutschlands größtes Geldhaus mit der Industrie geknüpft hat, erarbeitet. Daß er die Beteiligung an dem größten deutschen Unternehmen, der Daimler-Benz AG, eher beiläufig abhandelt, ist schwer zu verstehen; immerhin macht dieses Aktienpaket rund die Hälfte des Börsenwerts aus, zu dem die Bank-Aktien gehandelt werden. In aller Ausführlichkeit bietet Eglau andererseits die eindrucksvolle Liste von Aufsichtsrats- und Beiratsmandaten dar, und er erörtert die Einflußmöglichkeiten der Banker über das Vollmachtsstimmrecht.

Doch Anlaß für staatlich erzwungene Machtbeschränkung gibt es für Eglau nicht, an einer „Lex Deutsche Bank“ besteht für den Wirtschaftsjournalisten „kein Bedarf“. Sollte der Staat die Bank per Gesetz dazu zwingen, ihre Industriebeteiligungen abzugeben, würde Deutschlands größtes Geldinstitut „kaum nennenswert an Einfluß verlieren“. Die eigentliche Macht der Bank beruhe mehr auf einem „informellen Beziehungsgeflecht“ in den Chefetagen der Wirtschaft, das ihr erlaube, „je nach Belieben um einen Mann der Industrie herum eine seiner Karriere förderliche oder abträgliche Stimmung zu erzeugen“.

Da ist viel Wahres dran. Doch muß es wirklich in alle Ewigkeit bei diesem Zustand bleiben? „Es lohnt sich nicht“, zitiert der Autor einen bundesdeutschen Industriellen, „sich ohne triftigen Grund mit der größten deutschen Bank anzulegen.“ Es

hat streckenweise den Anschein, daß Eglau sich an diese Empfehlung gehalten hat.



Kein Magier, kein Papst

Ernest Mandel/Winfried Wolf: „Cash, Crash & Crisis“. Rasch und Röhring Verlag, Hamburg; 276 Seiten; 34 Mark.

Wohl kein anderer westlicher Katheder-Sozialist hat in so vielen Büchern, Aufsätzen und Vorträgen die vermeintlich letzten Zuckungen des Spätkapitalismus geschildert und so unbeirrbar den baldigen großen Wirtschaftskrach vorausgesagt wie der belgische Ökonom Ernest Mandel, intellektueller Anführer der „Vierten Internationalen“, der kleinen trotzkistischen Sekte in der Schaar der Marx-Anhänger.

Schon der reißerische Titel des zusammen mit dem Deutschen Winfried Wolf geschriebenen Buchs zeigt es an: All die Kapitalisten und bürgerlichen Ökonomen, die meinen, daß vom Börsengewitter 1987 keine Gefahr mehr für die Weltwirtschaft ausgeht, irren. Das böse Ende kommt noch.

Nur durch aberwitzig viele Milliarden, die sie in die Wirtschaft pumpen, haben die Regierungen des „imperialistischen“ Lagers nach Ansicht Mandels und Wolfs 1986/1987 noch einmal verhindern können, daß die Konjunktur in eine schwere Krise umkippte. Doch die Autoren wissen: Wegen der unausweichlich sinkenden Profitrate kapitalistischer Konzerne wird der weltweite

Schuldenberg „zu einer donnernden Lawine“ werden. „Und dann kein Magier, kein Schamane, kein Papst und kein Gott Wall Street und die kapitalistische Weltwirtschaft vor dieser Lawine schützen.“

Nach Krach und Krise drohen dann Atomkrieg, ökologische Katastrophe, die Hungerkatastrophe in der Dritten Welt und die politisch-soziale Katastrophe neuer faschistischer Regimes in den imperialistischen Metropolen.

Neben solchen Horror-Visionen bietet das Buch auch eine detailreiche Chronik des Börsenkrachs von 1987. Und offenbart dabei allerlei Unwissenheit. So wird geschildert, wie sich ein geschockter Wall-Street-Makler übergeben muß, als er auf dem Computerschirm den Kurs seiner Merck-Aktien stürzen sieht. Das beleuchtet eine „internationale Dimension dieser Lektion“. Da malochten die Merck-Beschäftigten in Darmstadt und anderswo unter „Ausbeutungsbedingungen“ – und „dennoch bekommt der New Yorker Broker im Wortsinn das große Kotzen wg. Merck“.



Autoren Mandel, Wolf

Die Papiere, die im Herbst 1987 an der New Yorker Börse so rasch an Wert verloren, waren allerdings Aktien des in New Jersey beheimateten Pharma-Konzerns Merck. Die Darmstädter Pharma-Firma E. Merck hingegen überstand den Börsensturm ohne sichtbare Wert-Einbuße: Das Unternehmen ist keine Aktien-, sondern eine offene Handelsgesellschaft (OHG). Für OHG-Anteile, das müßten auch Marxisten wissen, gibt es keinen Börsenhandel. ◀